

seien». Mit Blick auf Ehrlers Rechtfertigungsversuche nach 1945 kommt Keppeler-Tasaki schließlich zum Schlussurteil, dass der Schriftsteller «im Übrigen hauptsächlich dafür zum Exempel» geriet, «wie man in Prozessen der Entkanonisierung von einem bekannten zu einem unbekanntem Dichter, zu einem literaturhistorisch unbewältigten Produzenten ästhetisch-heteronomer Kitsch- und das heißt Nicht-Literatur wird.»

Wilfried Setzler

Stephan Molitor (Hrsg.)

**Der «Schwäbische Dichterkreis» von 1938 und seine Entnazifizierung**

*Begleitpublikation zu der Ausstellung des Staatsarchivs Ludwigsburg vom 5. Juni bis 6. September 2019. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2019. 134 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 14,-. ISBN 978-3-17-036527-8*

Zum 50. Geburtstag des «Reichsstathalters in Württemberg» schlossen sich im Dezember 1938 23 württembergische Literaten zum «Schwäbischen Dichterkreis» zusammen. Geschäftsführer des Dichterkreises wurde Emil Wezel, Herausgeber von «Brot und Wein», der Jahressgabe schwäbischer Dichtung. Sechs aus dem Kreis der schwäbischen Dichter (Ludwig Finckh, Karl Götz, August Lämmle, Otto Link, Hans Reyhing und Georg Schmückle) waren oder wurden Ehrenmitglieder des Schwäbischen Heimatbundes. Das Ehrenmitglied Lämmle folgte im Dezember 1939, nach eigenen Worten, «dem Ruf des Herrn Reichsstathalters» und übernahm den Vorsitz des Schwäbischen Heimatbundes. Emil Wezel war zuvor schon vom Heimatbund zum Sekretär erwählt worden.

Wie sehr der Heimatbund diesem Kreis auch nach dem Ende der NS-Herrschaft verbunden blieb, zeigt sich unter anderem darin, dass nur einem, dem ehemaligen Gaukulturleiter Georg Schmückle, die Ehrenwürde wieder aberkannt wurde und mit Wilhelm Kohlhaas ein weiterer aus dem ehemaligen «Schwäbischen Dichterkreis» 1956 zum Vorsitzenden



des Schwäbischen Heimatbundes gewählt wurde.

Mit seinen Studentinnen und Studenten hat nun Stephan Molitor, Stellvertretender Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg und Honorarprofessor am Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, diesen Dichterkreis unter die Lupe genommen und damit ein wenig auch den Schwäbischen Heimatbund. Das Ergebnis war eine Ausstellung und eine sie begleitende, hier vorliegende Publikation. In ihr werden auf je etwa vier Seiten alle schwäbischen Dichter und ihr Werk skizzenhaft vorgestellt. Den jeweiligen biografischen Daten folgt ein Blick auf das Oeuvre. Dabei stützen sich die Studierenden nicht nur auf das mehr oder weniger bekannte Werk der einzelnen Schriftsteller. Sie berücksichtigen dabei auch deren Gelegenheitslyrik in der Tagespresse sowie deren Verlautbarungen in Zeitungen und Zeitschriften. Ausführlich gehen sie zum Schluss des Artikels auf die Entnazifizierungsakten und die Spruchkammerurteile ein und zeichnen die Verteidigungslinien der «Dichter» nach.

Deutlich wird, dass sich fast alle erfolgreich, wenngleich auch meist «erdichtet», als Opfer der NS-Herrschaft stilisierten. Insgesamt ergibt die von den Studierenden vorgenommene Konfrontation von Selbstdarstellung der Dichter mit ihrem in der NS-Zeit entstandenen Werken ein differenziertes Bild von Vereinnahmten, Mitläufern, Trittbrettfahrern, Nutznießern und Tätern. Bei manchen wird gar offenkundig, dass sie auch

nach 1945 ihren alten Überzeugungen treu geblieben sind. Ein Lichtblick unter den vom Schwäbischen Heimatbund dekorierten Persönlichkeiten bietet immerhin einer, nämlich der Forstmann Otto Link, dem bescheinigt wird, dass er «offenbar» den Nazis keine «Zugeständnisse» gemacht hat. Natürlich ist mit dieser Publikation das Thema «Schwäbischer Dichterkreis» nicht abgeschlossen. Wie Molitor im Vorwort betont, war dies auch nicht das Ziel des Projekts. Dieses sollte vielmehr «Anregung und erste Ansätze für weitere Forschungen liefern». Gelungen sind das Projekt und seine Publikation auf jeden Fall. Ob weiteres folgt, wird man sehen. Es wäre zu wünschen, auch für den Schwäbischen Heimatbund.

Wilfried Setzler

Klaus-Peter Hartmann

**Die Hirsauer Klosterlandschaft. Europäische Dimension einer mittelalterlichen Klosterreform**

*(Kleine Reihe des Archivs der Stadt Calw, Band 35). Stadtverwaltung Calw 2018. 216 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen, Karten und Grafiken sowie einer Faltkarte. Fester Einband € 24,80. ISBN 978-3-939148-41-8*

Im sogenannten Investiturstreit, der großen Auseinandersetzung um die Rangordnung von Kaiser und Papst im Hochmittelalter, fiel dem Schwarzwaldkloster Hirsau als konsequenter



Vertreter einer kirchlichen Reform eine bedeutende Rolle zu. Im sogenannten Hirsauer Formular von 1075 konnte Abt Wilhelm die freiheitlichen Rechte und die eigenständige Stellung seines Klosters schriftlich fixieren. Die dem päpstlichen Stuhl tradierte Abtei wurde darin nach außen abgesichert gegen eine Bevormundung durch die Stifter oder andere weltliche Mächte. Zudem erhielt sie das Recht der freien Wahl des Abtes und des Vogtes. Eine den gesamten klösterlichen Alltag umfassende Ordnung regelte 1079 das innere Leben nach den strengen Prinzipien des Klosters Cluny. Mit seiner «libertas Romana» von 1075 und seinen «Consuetudines» (Lebensgewohnheiten) von 1079 wurde Hirsau nun nicht nur zum Hort der gregorianischen Kirchenreform und des Widerstands gegen den Canossa-König Heinrich IV., sondern auch zum Vorbild anderer Klöster. Rund fünfzig Klöster wurden von Hirsau aus direkt neu gegründet – u.a. Klosterreichenbach 1082, St. Georgen 1084, Blaubeuren 1085, Zwiefalten 1089 – oder reformiert: u.a. Anhausen, Ellwangen, Gengenbach, Weingarten. Insgesamt schlossen sich bis zum Ausklingen der Bewegung Anfang des 13. Jahrhunderts über 150 Klöster der Hirsauer Reform an.

Das alles ist durch grundlegende Forschungen von Hermann Jakobs (Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites, Köln 1961) und durch zahlreiche Publikationen von Klaus Schreiner längst bekannt. Was bisher fehlte, war eine kartografische Darstellung der gesamten Bewegung, eine Karte zur europaweiten Verbreitung der Hirsauer Klosterreform. Und genau dies ist der Ausgangspunkt und das Ziel vorliegender Arbeit, deren Autor dafür geradezu prädestiniert ist. Dr. Klaus-Peter Hartmann hat in den 1960er-Jahren in Tübingen Theologie, Geographie und Kartographie studiert, war von 1973 bis 1983 Angestellter am Sonderforschungsbereich «Tübinger Atlas des Vorderen Orients» und leitete danach zwanzig Jahre lang (bis 2005) die Calwer Volkshochschule. Bis heute betätigt er sich als Vorsit-

zender des Vereins Freunde Kloster Hirsau.

Das Ergebnis seiner langjährigen Arbeit kann sich sehen lassen. Entstanden ist eine Landkarte, die 212 Klöster oder klösterliche Siedlungen verortet, die alle (bei manchen vermutlich) die Hirsauer Reform eingeführt haben. Sie zeigt sehr klar und präzise das große Verbreitungsgebiet, das weit über den südwestdeutschen Raum hinaus reichte. Den Hirsauern angeschlossen haben sich damals eben Klöster aus ganz Deutschland sowie aus der heutigen Schweiz, aus dem Elsass, aus Südtirol und dem Friaul, aus Kärnten und Steiermark, aus dem Vorarlberg und Salzburg.

Das Buch selbst ist gewissermaßen ein «Abfall-Produkt» «auf dem Weg zu diesem Zielobjekt», so der Autor. Gesammelt, nummeriert, aufgelistet und beschrieben hat er mehr oder minder lexikalisch nicht nur die 212 Orte (Seite 81–195), sondern vieles mehr, was zum großen Reform-Thema gehört: Karolingische, Cluniazensische, Lothringische, Englische, Fruttuarische, Kanoniker, Eremiten, Sanblasianische, Siegburger-Reform, Zisterzienser, Prämonstratenser, Kartäuser, Bettelorden (S. 18–36). Und natürlich geht er auch auf die einzelnen Elemente der Hirsauer Reform ein, stellt sie vor, erläutert und bewertet sie, beispielsweise deren Liturgie, Predigtaktivität, Zeichensprache oder Sakralarchitektur. Vieles belegt er mit signifikanten Quellentexten. Alles was die Karte nicht bieten kann, soll der Betrachter bzw. Leser in dem Buch erfahren. Das ist sehr hilfreich, aber weniger lesefreundlich, eben mehr oder weniger lexikalisch, zum Nachschlagen, zur schnellen Einstiegs-Information. Buch und Karte bilden eine sich gegenseitig ergänzende Einheit, zeigen und verdeutlichen die Hirsauer Klosterlandschaft anschaulich genau so, wie sie der Autor definiert «unter der religionsgeographischen Prämisse der Darstellung religiös motivierter kulturlandschaftlicher Leistung im Lebensraum des Menschen und der dadurch erfolgenden Überprägung».

Wilfried Setzler

Roland Deigendesch (Redaktion)

**Reutlinger Geschichtsblätter 2018**

*Neue Folge Band 57, herausgegeben vom Stadtarchiv und dem Reutlinger Geschichtsverein 2019. 480 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 25,-. ISSN 0486-5901*

Die in diesem Jahr erschienenen Reutlinger Geschichtsblätter versammeln mit zwei Ausnahmen (zum «Reformationsgedenken», S. 409–440, und zum Reutlinger Barockmaler Johann Christoph Hermann 1643–1712, S. 441–457) fast ausschließlich Beiträge, die sich mit der Geschichte der Stadt zur Zeit der Weimarer Republik befassen. Zugute kommt dem Band, dass sich 2017 eine Gruppe von Tübinger Studenten am Seminar für Neuere Geschichte unter Leitung von Professor Dr. Ewald Frie mit der Novemberrevolution in Reutlingen 1918 und dem Beginn der Demokratisierung der Stadt befasst hat. Das Ergebnis ihrer Spurensuche sind sieben Aufsätze (S. 65–232), die von Ewald Frie mit einem achten allgemeineren Aufsatz «Zur Bedeutung der Städte in der Weimarer Republik» (S. 11–28) in einen größeren Zusammenhang eingebettet werden.

In den studentischen Arbeiten geht es dann um den Verlauf der Novemberrevolution vor Ort, die «ohne eigentliche Störung der öffentlichen Ordnung» vonstatten ging (Lukas Kuhn), um die ersten Wahlen in Reutlingen (Andreas Bauer), um die Frage nach der Kontinuität im Gemeinderat (Gabriel Johannes Pscheidt), um den Generalstreik 1920 (Nils Marvin Schulz), um die Rolle der evangelischen Kirchen (Jonathan Mall) sowie um demokratisches Erinnern in den folgenden Jahren am Beispiel der «Feiern zum Schutz der Republik» (Miriam Adler) und dem Gedenken an Matthias Erzberger (Elena Müller).

Ergänzt werden die Beiträge dieser Projektgruppe durch weitere Untersuchungen zu einzelnen Aspekten der Weimarer Jahre. Stadtarchivar Roland Deigendesch fragt nach dem «Krisenmanagement der jungen Demokratie am Beispiel von Wohnungspolitik und kommunalem Bauen 1919–1929», Bern-